



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die deutschen Kolonien

Richter, Wilhelm

Paderborn, 1892

I. Die deutschen Kolonien in Afrika.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27686

I. Die deutschen Kolonien in Afrika.

1. Deutsch-Ostafrika.

Grenzen und Größe. Deutsch-Ostafrika, unser größtes und wichtigstes Kolonialgebiet, grenzt im D. an den Indischen Ozean, im S. an die portugiesische Kolonie Mozambique [mosambike], im SW. an den Njassa¹ und an britisches Gebiet, im W. an den Tanganjika² und den Kongostaat, im NW. an den Victoria-Njansa³, im N. an Britisch-Ostafrika.

Die Grenze folgt im S. dem Rovüma-Fluß, wendet sich dann zum Njassa und setzt sich nordwärts längs den Ost- und Nordufern desselben fort, so daß das Nordende dieses Sees innerhalb des deutschen Machtgebietes liegt. Dann führt sie zum Südostende des langgestreckten Tanganjika, begleitet diesen bis zu seinem Nordende und reicht, der Ostgrenze des Kongostaates folgend, nordwärts bis zum Schnittpunkt des 30.^o ö. L. mit dem 1.^o s. B. Von hier wendet sie sich nach D. und durchschneidet, den 3000 m hohen Mfumbiro-Berg im S. umgehend, unter dem 1.^o s. Br. den Victoria-Njansa, dessen südl. Hälfte demnach deutsch ist. Von seinem Ostufer verläuft die Grenze südostwärts, zieht sich am nördl. Abhang des Kilima-Ndschâro hin und trifft bei der Mündung des Umba-Flusses unter dem 5.^o s. Br. die Küste.

Das von diesen Grenzen eingeschlossene Gebiet erstreckt sich durch 10 Breitengrade; es ist $2\frac{3}{4}$ mal so groß als das Königreich Preußen.

Erwerbung. Die Erwerbung von Deutsch-Ostafrika wurde eingeleitet durch Dr. Karl Peters (geb. 1856). Dieser war 1884 Mitbegründer der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“, schloß noch in demselben Jahre an der Spitze einer

¹ = See.

² = Großer See; er ist so groß als die Provinz Ostpreußen.

³ Njansa = See; vergl. Njassa. Der See wurde von dem ersten Entdecker, dem Engländer Speke, benannt zu Ehren der noch jetzt in England regierenden Königin Victoria.

kleinen Karawane von noch nicht 50 Mann Kaufverträge mit mehreren Häuptlingen in den der Insel Sansibar gegenüberliegenden Landschaften (Usagara, Nguru, Usegua und Ukami) und erlangte für dieses innerhalb 6 Wochen durch Geschenke und Versprechungen erworbene Gebiet von der Größe des Königreichs Bayern im Februar 1885 einen kaiserlichen Schutzbrief, welcher dasselbe unter den Schutz des Deutschen Reiches stellte. Im März 1885 verwandelte sich die oben erwähnte Gesellschaft in die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft“, und diese brachte, geleitet durch Peters, sofort noch eine Reihe anderer Gebiete (Kilima-Ndschärogebiet, Somäl-Küste zc.) unter ihre Oberhoheit. Der Streit mit dem Sultan von Sansibar, welcher anfangs gegen die deutsche Schutzherrschaft über die erworbenen Gebiete Verwahrung einlegte und die Oberhoheit über dieselben für sich in Anspruch nahm, endete 1886 damit, daß die Herrscherrechte des Sultans über den Küstenstreifen 20 km landeinwärts von deutscher Seite anerkannt wurden. 1888 trat der Sultan die gesamte Verwaltung über das Küstengebiet an die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft zunächst auf 50 Jahre ab. Dieser Vertrag war für die Gesellschaft sehr vorteilhaft und erhöhte den Wert ihrer Besitzungen im Hinterlande ganz außerordentlich, wurde aber die Veranlassung zum Ausbruch eines gefährlichen Aufstandes. Die Urheber desselben waren die zahlreichen an der Küste ansässigen Araber und Indier, welche ihre Handelsinteressen durch die Deutschen bedroht sahen, namentlich weil diese ein Hauptaugenmerk auf die Ausrottung des von den Arabern und Indiern beherrschten Sklavenhandels richteten. Der Aufstand wurde niedergeschlagen von dem Afrikaforscher (Hauptmann, jetzt Major) Wismann (geb. 1853); der Hauptanführer der Aufständischen, der Araber Buschiri, endete im Dezember 1889 am Galgen. Am 1. Juli 1890 schlossen das Deutsche Reich und England einen wichtigen Vertrag, durch welchen die beiderseitigen Interessengebiete in Afrika abgegrenzt wurden; England anerkannte den deutschen Besitzstand in Ostafrika innerhalb der oben angegebenen Grenzen, versprach, den Sultan von Sansibar zur Abtretung seiner Besitzungen auf dem Festland nebst der Insel Mafia zu bewegen, und gab selbst die Insel Helgoland heraus; dagegen verzichtete das Deutsche Reich auf die sonstigen von den Deutschen in Ostafrika gemachten Erwerbungen (an der Somäl-Küste u. a.) und anerkannte die Schutzherrschaft Englands über das wichtige Sansibar. Ende 1890 ging das Küstengebiet samt der Insel Mafia gegen die Abfindungssumme von 4 Mill. Mark in deutschen Besitz über. Am 1. Januar 1891 übernahm das Reich nach einem kurz vorher mit der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft geschlossenen Vertrage die Verwaltung des Küstengebiets,

der Insel Mafia sowie des im Februar 1885 unter den Reichsschutz gestellten Hinterlandes.

Bodengestalt. Die Küste ist wenig gegliedert und wird begleitet von zahllosen Koralleninseln und Riffen, welche größeren Schiffen die Annäherung sehr erschweren. Der Küstenrand besteht teils aus verwitterten Korallenkalkmassen, teils aus blendend weißen Sanddünen, in den Mündungsgebieten der meist in mehrere Arme verzweigten Flüsse aus fruchtbarem, vielfach sumpfigem Schwemmland. Die Breite des allmählich zu Höhen von kaum 100 m ansteigenden Küstenjaumes wächst von N. nach S.; in den mittleren Teilen beträgt sie 60–70 km.

Der bei weitem größte Teil von Deutsch-Ostafrika ist ein 1000–1500 m hohes Plateau, welches von zahlreichen niedrigen, sanftgewellten Hügelreihen und Kuppen durchsetzt wird. Die Randgebirge, in welchen dasselbe bald mehr bald weniger steil zum Küstenland abfällt, stellen eine Reihe von Gebirgen dar, deren Lauf im allgemeinen der Küste folgt, um im S. in einem weiten Bogen bis an den Njassa zurückzutreten; in den Njassabergen giebt es Gipfel von 3000 m Höhe.

An der Nordgrenze erhebt sich aus der hier etwa 800 m über dem Meere liegenden Ebene der doppelgipflige Kilima-Ndschâro¹, der höchste Berg des ganzen Erdteils, ein erloschener Vulkan. Der eislose Ostgipfel heißt Mawensi, der eisbedeckte Westgipfel Kibo²; die höchste Spitze des letzteren wurde von dem deutschen Afrikareisenden Dr. Hans Meyer, welcher im Jahre 1889 als der erste Europäer den Kibo bestieg, Kaiser Wilhelms-Spitze getauft und auf 6000 m bestimmt. — Bis 1800 m reicht das Gebiet der Bananen³, welche hier große Wälder bilden; weiter oben entwickelt sich in üppigster Großartigkeit der von Elefanten, Büffeln und Affen belebte tropische Urwald. Allmählich werden die Wälder lichter, und in der Höhe von 2900 m beginnt die Region der baumartigen Heidekräuter und der Gräser; darauf folgen weite, öde Flächen ohne Gras und Strauch und Tier, bedeckt mit schwarzgrauen Lavablöcken, Sand und Kies. In der Höhe von 5500 m beginnt das geschlossene Glet-

¹ — Berg des Geistes Ndschâro; der Geist Ndschâro ist eine Art afrikanischer Rübzahl.

² Kibo — der Helle, Mawensi — der Dunkle.

³ Die Banane (Pisang) ist eine üppige, baumartige Tropenstaude, welche bis zu einer Meereshöhe von 1500 m gedeiht. Die gurkenförmigen Früchte sind zu einer bis 75 kg schweren Fruchttraube vereinigt. Jede Staude trägt nur einmal eine Fruchttraube und stirbt dann ab; aber im Laufe ein und desselben Jahres wächst aus demselben Knollen eine zweite, auch wohl eine dritte Staude. Auf der gleichen Grundfläche erzeugt die Banane 40 mal so viel Nahrungstoff als die Kartoffel, 130 mal so viel als der Weizen.

schereis, welches den ganzen oberen Kibo einnimmt. So sind alle Zonen der Erde an den Abhängen des Kilima-Ndschâro vertreten.

Bewässerung. Das Küstengebiet ist bedeutend wasserreicher, als das Innere. Die Gletscher des Kilima-Ndschâro speisen den stattlichen Pangani-Fluß, welcher sich bei der gleichnamigen Stadt ins Meer ergießt. Sânsibar gegenüber münden der Wami, der Hauptfluß des deutschen Schutzgebietes, und der Ringani. Der größte Fluß ist der Rufidschi, der bei seiner Mündung, der Insel Mafia gegenüber, ein großes Delta bildet. Von den Njassabergen kommt der Kovûma, der südl. Grenzfluß. — Für die Schifffahrt besitzen diese Flüsse wegen ihrer Katarakte geringen Wert; doch führen sie das ganze Jahr hindurch Wasser.

Das Gebirgsland, insbesondere das Kilima-Ndschârogebiet, besitzt zahlreiche Wasserläufe, meist umsäumt von Urwaldstreifen. Das Hochplateau im Innern dagegen ist sehr wasserarm und hat keinen einzigen Fluß von Bedeutung; dort giebt es nur Regenflüsse, welche in der Trockenzeit teils vollständig versiegen, teils eine Kette größerer und kleinerer, an Nilpferden, Krokodilen und Fischen reicher Wasserbecken bilden.

Deutsch-Ostafrika hat Anteil an den 3 größten Süßwasserseen Afrikas. Der stürmische Njassa, 1859 von dem englischen Missionar Livingstone entdeckt, ist so groß als die Provinz Ostpreußen; seinem Südennde entströmt der Schiré, ein Nebenfluß des Sambesi. Fast überall treten die mit tropischer Vegetation reich bedeckten Berge unmittelbar an den See heran. — Der Tanganjika, 1858 von den Engländern Burton und Speke entdeckt, der Ziel- und Ausgangspunkt der wichtigsten Karawanenwege von und nach der Ostküste, ist ungefähr so groß wie der Njassa. Er macht den Eindruck eines Meeres; sein Wasser ist bei klarem Himmel tiefblau. Durch Schifffahrt ist der See größtenteils wenig belebt; die Fahrzeuge (Daus) der arabischen Sklavenhändler, welche hier den Hauptstützpunkt ihrer Macht haben, sind meist 1 m tiefe, bis 1½ m breite, bis 10 m lange ausgehöhlte Baumstämme. Die Küste ist sehr verschieden gestaltet, wenig gegliedert, streckenweise außerordentlich fruchtbar und dicht bevölkert. Zeitweilig, nämlich bei hohem Wasserstande, hat der See westwärts Abfluß nach dem gewaltigen Kongo. — Der Victoria-Njansa, 1858 von dem schon erwähnten Speke entdeckt, der Nilquellensee, größer als das Königreich Bayern, zeichnet sich aus durch eine reiche Küstengliederung und viele Inseln. Die Deutschen und Engländer beabsichtigen, nach diesem mächtigen, von fruchtbaren, dichtbevölkerten Gebieten eingeschlossenen Wasserbecken Dampfer zu schaffen und Eisenbahnen zu bauen.

Klima. In dem Küstengebiet giebt es zwei Regenzeiten; die erste dauert von Mitte Oktober bis Ende Dezember, die zweite von Mitte März bis Ende April; bei der zweiten fällt mehr Wasser, als abfließen kann, so daß Überschwemmungen entstehen. Zwischen den zwei Regenzeiten liegen zwei Trockenzeiten; die erste, kleine, reicht von Ende Dezember bis Mitte März, die zweite, große, von Ende April bis Mitte Oktober. Im Innern herrschen einfachere Verhältnisse: hier wechselt eine durchschnittlich 6 Monate lange Regenzeit mit einer ebenso langen Trockenzeit ab; am Tanganjika beginnt die Regenzeit im September.

An der Küste weht während der großen Trockenzeit der regelmäßige, scharfe Südwestwind, während der übrigen Zeit der unbeständige Nordostwind; im Innern weht in der Trockenzeit nicht der Südwest-, sondern der sehr beständige Südostwind.

An der Küste kann die erste Trockenzeit ganz verschwinden oder nur wenige Tage dauern, die Regenzeit kann früher oder später einsetzen, länger oder kürzer dauern. Auf die Regenzeit folgt zunächst immer eine kalte, in welcher die Temperatur des Nachts auf 10° C. sinkt, während sie bei Tage 35° C. und mehr beträgt. Die Folge dieser bedeutenden Abkühlung sind beträchtliche Tauniederschläge gegen Sonnenaufgang. — Die Regenzeiten, namentlich die erste, zeichnen sich aus durch häufige und heftige Gewitter. Der Regen fällt meist während der Nacht; Landregen von tagelanger Dauer, wie wir ihn oft kennen lernen, giebt es dort nicht. Während der zweiten Regenzeit treten die Bäche und Flüsse über ihre Ufer, und wo man in der trocknen Zeit kaum einen Tropfen Wasser findet, entstehen reißende Gewässer. In der trockensten Zeit steigt das Thermometer auf durchschnittlich 36° C. im Schatten; aber die Hitze bringt dann keine Erschlaffung hervor, weil die Trockenheit der Luft eine sehr erhöhte Schweißabsonderung bewirkt; die Nächte sind dann kühl. Unangenehmer ist die Regenzeit, wo der Feuchtigkeitsgehalt der Luft hoch ist und die Nächte sich weniger abfühlen.

Das Klima Deutsch-Ostafrikas ist im ganzen ungesund. Doch vermag ein Europäer ohne Schaden für seine Gesundheit eine Reihe von Jahren dort auszuhalten, vorausgesetzt daß er von Haus aus gesund ist und eine dem Klima entsprechende Lebensweise führt in Bezug auf Ernährung und Beschäftigung. Typhus, Diphtheritis, Lungenschwindsucht sind dort unbekannt. Die schrecklichste Krankheit Afrikas ist das Fieber (Malaria), welches allenthalben auftritt, in trockenen wie in sumpfigen Gegenden, an der Küste und im Innern, im Tief- und im Hochland. Die schlimmsten Fiebrerräume sind feuchte und dumpfe Wohnungen, welche schlecht gelüftet werden und der Sonne keinen freien Zutritt gewähren. Großer Gefahr ist man ausgesetzt, wenn man den Boden umwühlt, und schon aus diesem Grunde können Europäer ohne Gefahr für Gesundheit und Leben das Feld selbst nicht bestellen. Neben dem Fieber ist besonders gefürchtet die Blutrühr (Dysenterie), für welche namentlich die Eingeborenen

des Innern empfänglich sind; zahlreiche Opfer fordern unter den letzteren auch die schwarzen Blattern. Abgesehen von einzelnen Gebirgsgegenden, namentlich dem Kilima-Ndschârogebiet, welches verhältnismäßig gesund ist, eignet sich Deutsch-Ostafrika wegen seines Klimas nicht zur Ackerbaukolonisation, sondern nur zum Plantagenbau.

Pflanzen und Tiere. Ein reiches Pflanzen- und Tierleben findet sich in den Mündungsgebieten der Flüsse, sowie an den zahllosen Sümpfen und Lagunen, welche die Küste begleiten; hier gedeihen die seltsamen, grundlosem Schlamm- und Sumpfboden entsprossenden Mangroven¹. Wo sich das Land auf 10–20 m erhebt, tritt an die Stelle der Sumpfpflanzen dichter Busch, untermischt mit hohen Bäumen. Dichtbelaubte Mangobäume und weitgedehnte Kokospalmenhaine spenden hier kühlen Schatten; die Felder der Eingeborenen sind bestanden mit Sorghum², Mais, Maniok, Bataten und Gemüse; in feuchten Niederungen dehnen sich üppige Reis- und Zuckerfelder aus. Landeinwärts herrscht in der Küstenebene die baumlose oder baumarme Savanne vor, von den Eingeborenen Mbuga genannt; Ende Januar stecken diese das mannhohle Gras meist in Brand, um Raum und Dünger für die Aussaat zu gewinnen. Auf den höher gelegenen Punkten treten die Flötenakazien auf, dünne, schwachbelaubte, mit fingerlangen Doppelstacheln bewehrte, höchstens 5 m hohe Bäumchen, welche gutes Gummi liefern. Die Flüsse sind vielfach eingesäumt von tropischem Urwald, belebt von Krokodilen, Nilpferden und Wasservögeln aller Art.

In der Gebirgslandschaft bietet sich überall dasselbe Bild der Vegetation. An den unteren Abhängen gedeiht der Bori oder der lichte Wald, in welchem die dünnbelaubten Bäume weitschichtig stehen und das in der Regel niedrige Unterholz spärlich verteilt ist; in den Schluchten der zahlreichen Wasserläufe und oberhalb der Höhengrenze von 1800 m macht derselbe dem Urwald Platz; die Kuppen und Gipfel bedecken Grasflächen. Manche dieser Gebirgsgegenden erinnern hinsichtlich ihrer landschaftlichen Reize an die schönsten Teile der Schweiz; die Hoch-

¹ Der Stamm der für die Meeresküsten der Tropen charakteristischen Mangrovebäume ruht auf einem sparrigen Gerüst von zahlreichen kürzeren und längeren Luftwurzeln; der Same keimt auf der Mutterpflanze und entsendet in den Schlammgrund Wurzeln, aus welchen neue Stämme erwachsen.

² Sorghum, eine Hirseart (Negershirse, Negerkorn, Kasserhorn, Durra), ein einjähriges Gewächs mit knotig gegliedertem, bis 5 m hohem Halm, liefert in Afrika unter allen Brotfrüchten die reichsten Erträge. — Ebenso ist bei geringer Arbeit sehr ertragreich der Maniok (die Kassave), ein großer, bis 2 m hoher Strauch mit knolligen, 30–60 cm langen Wurzeln, aus denen man ein gutes Nahrungsmittel erhält. — Die nahrhaften, leichtverdaulichen und gesunden Wurzelknollen des Batatenkrauts gleichen unseren Kartoffeln.

thäler zeichnen sich bei ihrer Wasserfülle außerdem durch Fruchtbarkeit aus.

Das wasserarme Hochplateau zeigt vorwiegend den Charakter der mit lichten Buschbeständen und kleinen Waldpartieen durchsetzten Grassteppe. In mehreren Gebieten findet sich der undurchdringliche Dornbuschwald, in den das Rhinoceros seine breiten Pfade getreten hat. Hier hat der gewaltige Baobab (Affnenbrotbaum) seinen Lieblingsstandort; hier haust, stellenweise in großen Scharen, das afrikanische Wild: Antilopen, Zebras, Büffel, Giraffen, Löwen, Panther, Hyänen, Schakale, Strauße u. Die Jagd ist besonders lohnend, wenn im Juni die Eingeborenen das büschelweise stehende Gras der Savanne allenthalben anzünden und darauf sogleich junge Grashalme hervorsprossen; dann sammelt sich das Wild zu Herden, während es in der Regenzeit paarweise lebt. — In den Ländern längs des Njassa und des Tanganjika bis zum Victoria-Njansa ist die vorherrschende Vegetationsform der lichte Wald. In diesen Gebieten, namentlich westl. vom Victoria-Njansa, lebt der Elefant noch als Standwild; im übrigen Deutsch-Ostafrika ist er so gut wie ausgerottet.

Bevölkerung. Die Hauptmasse der Bevölkerung gehört zu den Bantunegern¹, welche in Tausenden von Stämmen das südl. und mittlere Afrika etwa vom 20.^o s. Br. bis zum 5.^o n. Br. bewohnen. Nicht zu den Negern gehören die Massai im Kilima-Ndschârogebiet. Dieselben sind Nomaden und treiben Rindernebst Schafzucht; die jungen waffenfähigen Männer leben in offenen Dörfern von Krieg und Raub und bilden den Schrecken der benachbarten sesshaften Negerstämme. Ebenso gefürchtet wie im N. die Massai sind im S. die Masiti, ein wildes Bantuvolk, welches bis in die jüngste Zeit hinein auf seinen ausgedehnten Raubzügen ganze Landstriche plündernd und mordend verwüstete, ganze Stämme teils vernichtete, teils aus ihren Wohnsitzen verjagte. Am ärgsten ist aber die Bevölkerung gelichtet und das Land verödet durch den Sklavenraub und Sklavenhandel². Seit einigen Jahren haben die an der Ostküste Afrikas beteiligten europäischen Mächte (Deutschland, England, Portugal, Italien) im Küstengebiet dem Menschenhandel mit Erfolg entgegengearbeitet; aber im Innern wird derselbe noch getrieben, und zwar hauptsächlich durch Araber. Diese, schon lange in Sansibar und an der gegenüber liegenden Festlandsküste ansässig, drangen,

¹ Bantu (Singular: Muntu) = Menschen. Das wesentliche Kennzeichen der Bantuvölker ist die Sprache.

² Afrika liefert noch jetzt jährlich etwa 80 000 Sklaven; bei dem Fang und Transport derselben gehen mindestens 400 000 Menschen zu Grunde. Die Hauptgebiete des Sklavenhandels sind Westsudan, Ostsudan und Zentralafrika nebst den Gebieten der großen Seen.

als das wertvolle Elfenbein in den Küstengegenden seltener wurde, seit der Mitte dieses Jahrhunderts immer zahlreicher in das Innere und gewannen, Elfenbein- und Sklavenhandel mit einander verbindend, bald einen großen Einfluß auf die einheimische Bevölkerung, deren Fluch und Geißel sie wurden. Mit dem Vordringen der Araber hinwieder wuchs die Macht der in den Küstenplätzen wohnenden Snder, schlauer Händler und Geldausleiher, welche die mittellosen Araber durch Vorstrecken von Kapitalien allmählich ganz von sich abhängig machten. Die Araber und Snder sind die erbittertsten Feinde der Deutschen in Ostafrika, weil durch die Unterdrückung des Sklavenhandels ihre Interessen sehr geschädigt wurden.

Durch die Sklavenjagden einerseits, die im N. und S. hauenden Raubkriegervölker anderseits ist die Bevölkerung außerordentlich vermindert und in ihrem Charakter verderbt worden. Zum Schutze gegen feindliche Überfälle haben die Eingeborenen ihre Dörfer in der Regel mit einer Befestigung umgeben, einer sog. Boma, welche unter möglichster Benutzung des Buschwaldes durch Pallisaden, Dornenhecken, Gräben zc. gebildet wird.

Die Volksmenge wird berechnet auf 3 Mill. Verhältnismäßig dicht bevölkert ist das Küstengebiet; das Binnenland kann man tage- und wochenlang durchwandern, ohne einen Menschen anzutreffen. Etwa $\frac{7}{10}$ der Gesamtbevölkerung leben im Zustande einer milden Sklaverei; das einzige Volk Deutsch-Ostafrikas, welches keine Sklaven hat, sind die von unbändigem Freiheitsdrang erfüllten Massai.

Die Küstenbewohner, Suahöli¹, sind ein durch mehrhundertjährige Vermischung der eingewanderten Araber mit den eingeborenen Negern entstandenes Mischvolk. Sie bekennen sich zum Islam und beherrschen den Kleinhandel nach den nicht allzu weit von der Küste entfernten Hinterländern; ihre Sprache ist das allgemeine Verständigungsmittel von Ostafrika.

Die Religion der Völker im Innern ist ein mit verworrenem Aberglauben aller Art verbundenes Heidentum. An der Spitze der zahllosen größeren und kleineren Stämme, welche oft nur einige Hundert Köpfe umfassen, stehen Häuptlinge, kleine, von ihren Unterthanen in der Regel mit abergläubischer Hochachtung verehrte Despoten, deren Anmaßung und Aufgeblasenheit ihre wirkliche Macht bei weitem übersteigt; die Staaten, welche durch Vereinigung einer Anzahl von Stämmen entstehen, sind nach ihrem Umfange höchstens Mittelstaaten, nach ihren Machtmitteln nur Kleinstaaten, zudem meist nur von kurzer Dauer. — Die bedeutendste Völkerschaft im südl. Deutsch-Ostafrika sind die Wa-

¹ = Küstenbewohner.

hähä, im Flußgebiet des Rufidschi. Dieselben treiben hauptsächlich Viehzucht, Ackerbau dagegen nur so viel, um die zur Bereitung des bei den Negern allgemein eingeführten Bieres, des Pombe, erforderlichen Feldfrüchte zu gewinnen. Ihre Behausungen, die Tembe, sind weitläufige, niedrige, leichtgebaute Lehmhütten, welche einen rechteckigen, zur Aufnahme der Kinder bestimmten Hofraum umschließen. Es ist ein roher, raublustiger, kriegstüchtiger Stamm, der im Jahre 1890 sogar eine starke deutsche Truppe im dichten Dornbusch angriff und größtenteils nieder machte. Zwischen den Wahähä im S. und den Massai im N. wohnen in der Landschaft Ugogo die diebischen und raubgierigen Wagogo¹, die Plage der von der Küste zum Tanganjika ziehenden Karawanen, von welchen für die Erlaubnis des Durchzuges und der Benutzung der Brunnen ein hoher Tribut (der Songo) erpreßt wird. Das westl. Nachbarland von Ugogo ist Unjamwesi², das Land der altberühmten Mondberge und der Milquellen, wegen seines Umfanges (= Bayern), seiner Fruchtbarkeit, seiner Bedeutung für den Handel, der Brauchbarkeit seiner Bevölkerung das wichtigste Gebiet im Innern von Deutsch-Ostafrika. Die Bewohner, die Wanjamwesi, wohnen meist in Hütten von freisrundem Grundriß, deren Durchmesser und Höhe 5—10 m beträgt; mitten im Walde an Stellen, welche in der Tiefe von 1—1½ m Wasser bieten. Sie sind von alters her Ackerbauer; nach Beginn der Regenzeit, Mitte November, bestellen sie fleißig die Felder für Sorghum, Mais, Reis, Maniok, Bataten, Erdnüsse³, Bohnen, Erbsen, Kürbis, Bananen, Zuckerrohr, Tabak und Hanf (die beiden letzten Pflanzen zum Zweck des Rauchens). Viele lassen sich anwerben als Träger, und gerade für den Karawanenverkehr hat dieser Volksstamm wegen seiner unübertrefflichen Ausdauer bei schwerer Arbeit großen Wert.

Handel und Verkehr. Die wichtigsten Ausfuhrgegenstände bilden: Elfenbein, Kautschuk, Kopal und Kopro⁴. Mehrere Gesellschaften sind bemüht, Baumwoll-, Kaffee- und Tabakplantagen

¹ Ugogo — Land der Wagogo; die Vorsilbe „Wa“ bezeichnet das Volk, „U“ das Land. Der Landschaftsname wird abgeleitet vom Volksnamen, ist also bei der geringen Selbstständigkeit, dem unstillen Hin- und Herwandern der ostafrikanischen Völker dem Wechsel unterworfen.

² = Mondland.

³ Die Erdnüsse haben die Größe eines Hühnereis, sind sehr mehlig und schmecken angenehm süß.

⁴ Die Zahl der Kokospalmen an der deutsch-ostafrikanischen Küste wird auf 1 Mill. geschätzt. Kopro sind getrocknete Kerne der Kokosnüsse, welche in Europa auf Kokosöl (zur Seifen- und Kerzenfabrikation gebraucht) verarbeitet werden. — Kopal ist ein fossiles, bernsteinähnliches Harz; der ostafrikanische Kopal ist wegen seiner Härte am höchsten geschätzt. — Der Kautschuk wird gewonnen aus dem Milchsaft einer Schlingpflanze.

anzulegen. Eingeführt werden namentlich: Baumwollwaren ($\frac{3}{4}$ der gesamten Einfuhr), Kupfer- und Messingdraht, Perlen, Gewehre und Munition. Die Baumwollwaren kommen meist aus Indien, die Perlen aus Venedig, das übrige, also ein nur geringer Bruchteil, aus Deutschland.

Der Handel im Innern ist Tauschhandel. Da es in Deutsch-Ostafrika weder Pferde noch Kamele giebt — wegen der giftigen Tsetsefliege oder, wie andere meinen, wegen des Klimas (Fiebers) und des Mangels an geeigneten Futterkräutern —, Rinder aber als Verkehrsmittel daselbst bis jetzt noch nicht verwandt sind,¹ so müssen alle Tauschwaren, überhaupt alle Transportgegenstände, aus und nach dem Innern fortgeschafft werden durch Trägerkarawanen. Die bedeutendste Karawanenstraße ist diejenige, welche von Bagamoyo (dem Freihafen Sansibar gegenüber) oder den benachbarten kleinen Hafenplätzen ausgehend durch die Landschaft Ujagara über Mpwapwa weiter durch Ugogo — hier auf 8 oder 10 parallelaufenden Wegen — nach Tabora in Unjamwesi führt; auf dieser Straße wandern jährlich etwa 200 000 bis 250 000 Menschen von der Küste ins Innere und aus dem Innern ebenso viele zur Küste; von Tabora verzweigt sie sich strahlenförmig nach allen Richtungen, hauptsächlich nach dem Victoria-Njansa, dem Tanganjika und dem Njassa. Die besten Träger sind die Wanjamwesi. Die Enge der durch den Verkehr von selbst entstandenen Pfade nötigt zum Gänsemarsch. Oft vereinigen sich mehrere Karawanen, der größeren Sicherheit halber, bis zu einer Stärke von 2000—3000 Mann. Die landeinwärts ziehenden Karawanen verlassen die Küste meist in den Monaten Juni und Juli.

Ortschaften. 1. An der Küste (von N. nach S.): Tanga, 5000 Einw., ein aufblühender Ort, mit fruchtbarer Umgebung, inmitten von Kokospalmenwäldern, der gesundeste Punkt und der beste Hafen an der ganzen Küste Deutsch-Ostafrikas. Pangani, 5000 Einw., an der durch ein Korallenriff gesperrten Mündung des gleichnamigen Flusses, nicht gesund, Ausgangspunkt aller Karawanen nach dem Massai-Lande. Saadani, nächst Bagamoyo der wichtigste Endpunkt der Hauptkarawanenstraße; selbst flache Daus können sich nur bis auf $1\frac{1}{2}$ km der Küste nähern. Bagamoyo², 15 000 Einw., auf einem sanft ansteigenden Höhenrücken unmittelbar am Meeresufer etwas südl. von der Ringani-

¹ Es werden jetzt Versuche zur Zähmung des afrikanischen Elefanten gemacht.

² = Die Herzberuhigende; so benannt, weil, wie die Eingeborenen sagen, das Herz sich beruhigt, wenn den aus dem Innern zur Küste niedersteigenden Karawanen der Anblick der Stadt und des Meeres das Ende der Anstrengungen und Gefahren der Reise verkündet.

Mündung, von allen Küstenorten Sansibar am nächsten gelegen, Haupthandelsplatz an der Küste. In der Nähe liegt eine durch ihre Wirksamkeit berühmte französische (katholische) Missionsstation, ein schloßähnliches Gebäude mit Werkstätten aller Art, Erziehungsanstalt für Negerkinder. Dar-es-Salaam¹, mit einem vortrefflichen Hafen, ungesund, Sitz der deutschen Behörden, insbesondere des Gouverneurs, Missionsstation der evangelischen Missionsgesellschaft für Ostafrika. In der Nähe eine Missionsstation bayrischer Benediktiner. Kilwa-Kisiwani, mit einem guten Hafen, zur Zeit der portugiesischen Herrschaft eine hervorragende Handelsstadt, jetzt eine öde Trümmerstätte. Der Verkehr hat sich nach dem etwas nördlicher gelegenen, von der Seeseite unnahbaren Kilwa-Kivindje gezogen. Lindi, an einer malerischen Bucht, guter Ankerplatz. Mikindani, der südlichste zum deutschen Schutzgebiet gehörige Ort, Ausgangspunkt mehrerer Karawanenwege nach dem Njassa.

2. Im Innern: Mpwapwa, in der Landschaft Usagara, Militär- und Plantagenstation, wichtiger Durchgangspunkt für alle Karawanen, welche von Bagamoyo und den benachbarten Küstenorten ins Innere wollen. Tabora, in einer stark bevölkerten Landschaft Unjamwesi, Vereinigungspunkt aller großen Verkehrsstraßen des Hinterlandes, französische Missionsstation. Udschidschi, inmitten ausgedehnter Dpalmenhaine am Tanganjika, wo der See am breitesten ist, wegen des Fiebers sehr ungesund, Hauptstützpunkt der arabischen Sklavenhändler; von hier führt die arabische Handelsstraße hinüber nach der Westküste des Sees; ein deutscher Dampfer (Wißmandampfer) soll demnächst die Macht der Sklavenhändler daselbst brechen. Weiter südl. am See: Karema, ebenfalls sehr ungesund, französische Missionsstation.

2. Deutsch-Südwestafrika.

Grenzen und Größe. Deutsch-Südwestafrika, unser zweitgrößtes afrikanisches Kolonialgebiet, grenzt im W. mit einer Küstenlänge von 1500 km an den Atlantischen Ozean, im N. an die portugiesische Kolonie Angola, im D. und S. an Britisch-Südafrika.

Die Südgrenze wird gebildet durch eine Linie, welche an der Mündung des Oranje-Flusses beginnt und an dem Nordufer des Flusses bis zu dem Punkte hinaufgeht, wo derselbe vom 20.^o ö. L. durchschnitten wird. Die Ostgrenze folgt von diesem Schnittpunkt nordwärts bis zum 22.^o j. Br. dem 20.^o ö. L.,

¹ — Hafen des Friedens.

dann aber bis zum 18.^o j. Br. dem 21.^o ö. L. Nördl. vom 18.^o j. Br. hat Deutsch-Südwestafrika mittels eines (über 30 km breiten) Landstreifens freien Zugang zum Sambesi. Die Nordgrenze reicht vom Sambesi bis zur Mündung des Kunene-Flusses.

Das von diesen Grenzen eingeschlossene Gebiet erstreckt sich durch 11 Breitengrade und ist beinahe $2\frac{1}{2}$ mal so groß als das Königreich Preußen. — Die Walfisch-Bai mit Umgebung ist englisch.

Erwerbung. Den Ausgangspunkt der deutschen Kolonisation in Südwestafrika bildeten die Kaufverträge, durch welche der Bremer Großkaufmann Lüderitz 1883 den 150 km breiten Küstenstrich vom Oranje-Fluß nordwärts bis zum 26.^o j. Br. von einem Hottentotten-Häuptling käuflich erwarb. Dieses sog. Lüderitzland ($=\frac{2}{3}$ des Königreichs Bayern) wurde im April 1884 unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt. Im August desselben Jahres wurde in Angra Pequena [pekëna]¹, dem einzigen Hafenplatz des Landes, die deutsche Flagge gehißt und der Reichsschutz auch auf die Küstenstrecken vom 26. Breitengrad nordwärts bis zum Kap Frio ausgedehnt. Die Nordgrenze wurde geregelt 1886 durch den Vertrag mit Portugal, die Ost- und Südgrenze durch das deutsch-englische Abkommen vom 1. Juli 1890. (Bergl. S. 8.)

Lüderitz hatte bei seiner Erwerbung hauptsächlich den Abbau der gehofften Mineralschätze und den Handel im Auge. Indes schon bald erwiesen sich die gehegten Erwartungen als eitel: die Nachforschungen nach Mineralschätzen führten zu keinem nennenswerten Ergebnis, und der Handel brachte wenig ein, da die Eingeborenen für die angebotenen Waren keinen Gegenwert bieten konnten. Infolgedessen trat Lüderitz 1885 seine Rechte an die „Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika“ ab, welche jedoch ebenso wenig Erfolge erzielte, namentlich wegen der Armut des Landes und der Bevölkerung, der unablässigen Kriege der Eingeborenen unter einander und wegen der Abneigung eines großen Teils derselben gegen die deutsche Schutzherrschaft.

Bodengestalt. Die sehr einförmige Küste besitzt nur drei brauchbare Hafenplätze: Angra Pequena, Sandwichhafen (unter dem Wendekreis) und die englische Walfisch-Bai; nur an diesen drei Punkten, welche die Eingangsthore zum Hinterlande sind, weist die Küste einige wenige menschliche Niederlassungen auf; am belebtesten ist Walfisch-Bai². — Das Küstengebiet bildet

¹ Angra Pequena (portug.) = Kleiner Hafen, so benannt 1486 von dem berühmten portugiesischen Seefahrer Bartholomäus Diaz.

² 1890 betrug der Wert der Einfuhr von Kapstadt über Walfisch-Bai gegen 475 000 Mark, der Wert der Ausfuhr 115 000 Mark. Die Zahl der

in seiner ganzen Länge ein zusammenhängendes, vom Meere anfangs sanft, dann rasch und steil ansteigendes Gebirgsland von wechselnder Breite; am breitesten und höchsten ist es nördl. vom Wendekreis, im Hereró-Land, wo es sich zu Gipfeln von 2200 m erhebt. In der Nähe der Küste verschwinden die Höhenzüge meist unter der beweglichen Decke des Flugsandes, aus welchem die höchsten Ruppen gleich Inseln emporragen. Die Breite des Dünengürtels beträgt stellenweise kaum 15 km, vielfach aber auch mehrere Tagereisen. Die Höhe der dem steten Wechsel unterworfenen, den Verkehr zwischen der Küste und dem Hinterlande ungemein erschwerenden Dünen erreicht 30 m.

Im Innern besteht das Land aus verschiedenen, von zahlreichen Gebirgszügen durchsetzten, durchschnittlich 1500 m hohen Plateaus, welche nach D. zu der 500 m tiefer gelegenen Kalahâri-Steppe allmählich abfallen.

Bewässerung. Die einzigen das ganze Jahr hindurch fließenden Gewässer sind die Grenzflüsse Dranje und Kunône, sowie der von N. in den seichten Ngami-See mündende Davango; für den Verkehr sind alle drei wertlos, die beiden ersten wegen der Katarakte, der letzte wegen seiner Seichtigkeit. Die übrigen Flußbetten liegen den größten Teil des Jahres trocken und bilden selbst zur Regenzeit nicht ununterbrochene Wasserfäden: gewöhnlich fließt die metertiefe, schmutzige Wassermasse nur so lange, als die Gewitterregen andauern, oft nur einige Tage oder sogar nur wenige Stunden, um dann ebenso schnell, wie sie gekommen, im Sande zu versiegen, nur hie und da kleine Tümpel gelben Wassers zurücklassend. — Wirkliche Quellen finden sich im südl. Teile des deutschen Schutzgebietes, im Groß-Nama-Lande, nur in sehr beschränkter Zahl, häufiger dagegen im Hereró-Lande. Ungleich wichtiger sind diejenigen Stellen, an welchen das Grundwasser offen zu Tage tritt, sei es ohne Zuthun der Menschen, sei es durch Anlage von bald mehr, bald weniger tiefen Brunnen. Am spärlichsten zeigen sich die „Wasserstellen“ in der Kalahâri, wo der Grundwasserspiegel oft so tief liegt, daß die Eingeborenen in Ermangelung genügender Werkzeuge keine Brunnen graben können. Auch das Küstengebiet ist sehr wasserarm; das Trinkwasser für Angra Pequena muß aus Kapstadt geholt werden.

Klima. Die Haupteigentümlichkeiten des Küstenklimas sind die verhältnismäßig niedrige Temperatur, die häufigen Nebel und die geringe Regenmenge. Der vorherrschende Wind ist der Südwestwind, welcher gegen Mittag sich erhebt, gegen Abend sich legt.

sämtlichen dortigen Gebäulichkeiten beträgt außer der Kirche 7. Angra Pequena zählt im ganzen 4 Gebäude.

Die niedrige Temperatur, welche in Walfisch-Bai im Februar, dem heißesten Monat, im Mittel etwas über 20° beträgt, hat ihren Grund in der kalten, an der Küste entlang dem Äquator zusießenden Meeresströmung. Unter 0° sinkt das Thermometer infolge der nächtlichen, die Wärmeausstrahlung beeinträchtigenden Nebel daselbst nicht; in geringer Entfernung (50 km) von der Küste kommt Frost vor. Der nächtliche Nebel ist zeitweilig so dicht, daß am Morgen alles von Wasser trieft. Die Regenmenge, welche der Küstenstrich bis etwa 70 km landeinwärts empfängt, beträgt jährlich etwa 50 mm, kommt also für den Pflanzenwuchs kaum in Betracht.

Wesentlich verschieden sind die klimatischen Verhältnisse des Innern. Hier giebt es zwei Jahreszeiten: eine Regenzeit von Oktober bis April, eine Trockenzeit von Mai bis September. In der Trockenzeit, wo der Himmel Tag für Tag wolkenlos ist, erwärmt sich der Boden mitunter auf 60° C., so daß dann bei der nächtlichen Abkühlung die Felsen mit lautem Geknatter zerspringen; wenn bei Tage das Thermometer auf 40° C. steigt, kann es bei Nacht bis unter 0° sinken. Der Regen trägt weniger den Charakter von Land-, als von Gewitterregen. Die Regenmenge ist im Hereró-Lande bedeutender, als im Groß-Namalande; in letzterem finden sich Striche, welche mehrere aufeinanderfolgende Jahre hindurch des Regens vollständig entbehren. Infolge der zunehmenden Entholzung des Landes nimmt auch die Trockenheit des Klimas zu.

Vor dem Klima unserer übrigen Kolonien zeichnet sich dasjenige Südwestafrikas dadurch aus, daß es im allgemeinen ein gesundes ist.

Pflanzen und Tiere. Die Verschiedenheit der Regen- und der Grundwasserhältnisse bedingt auch eine Verschiedenheit des Pflanzenwuchses. Derselbe ist reicher entwickelt im Hinterlande, als im Küstengebiet, reicher im N., als im S. An der Küste erblickt das Auge weit und breit weder Gras noch Baum; an einzelnen, gegen Sturmwind und Sandwirbel geschützten Punkten fristen genügsame Pflanzen ein kümmerliches Dasein; eigentümlich ist der Mangel an einjährigen Pflanzen und die das ganze Jahr hindurch fortdauernde Vegetationsfrische. Im Binnenlande wechseln kahle Flächen ab mit Grasfluren, undurchdringlichem, 1—2 m hohem Busch und lichten Baumbeständen. Unter den Bäumen des Groß-Namalandes herrschen Akazien vor; im N. kommen hinzu Feigenbäume, Baobabs, Palmen. Ähnlich wie in Ostafrika veranstalten auch hier die Eingeborenen verheerende Steppenbrände.

Die Tierwelt gewährt heute nur noch einen schwachen Abglanz des früheren Tierreichtums. Das Großwild, wie das Nashorn, das Flußpferd, der Büffel, der Elefant, hat sich, ebenso wie der Löwe und der Panther, nach D. in die Kalahari zurück-

gezogen, aus welcher sich nur zuweilen einzelne Tiere in das mittlere Hereró- und Groß-Namaland hinein verirren; auch Strauße und Giraffen zeigen sich daselbst nur noch selten und in kleinen Herden. Häufig dagegen sind mehrere Antilopenarten, Hyänen und Schakale, Paviane, Nasgeier, Krokodile, Schlangen (darunter die giftige Cobraschlange und Puffotter). Die gefürchtete Tsetsefliege kommt in Deutsch-Südwestafrika nicht vor. Die wichtigsten Haustiere sind Rinder, Schafe und Ziegen.

Bevölkerung. Die Bevölkerung besteht aus vier Hauptbestandteilen: Hottentotten und Bastards (10 000), Ovaherero (100 000), Ovambo (50 000) und Bergdámara (35 000). Die Zahl der Weißen, welche als Missionare¹ oder Händler im Lande zerstreut wohnen, beträgt etwa 600; die Zahl der Gesamtbevölkerung von Deutsch-Südwestafrika mithin rund 200 000.

Die Hottentotten oder Naman² bewohnen das Groß-Namaland vom Dranje-Fluß bis zum Wendekreis des Steinbocks. Sie haben eine gelbliche Hautfarbe, einen breiten Mund, hervortretende, dicke und aufgeworfene Lippen, eine flache, unten sehr breite Nase, welche dem Gesicht den Ausdruck der Häßlichkeit verleiht. Die Gliedmaßen sind schwach entwickelt, die Hände und Füße klein. Sämtliche Hottentotten tragen vollständige Kleidung. Sie sind gefällig und gastfreundlich, aber auch wankelmütig, sogar treulos und besitzen einen lächerlichen Selbstdünkel, sowie einen großen Hang zu geistigen Getränken und zur Unzucht; die beiden letzten Laster führen das Volk dem Untergang entgegen. Als die Holländer im 17. Jahrh. nach Südafrika kamen, waren die Hottentotten ein ausgeprägtes Hirtenvolk mit einem großen Viehbesitz; jetzt sind sie heruntergekommen und arm. Nicht selten treibt der Hunger sie auf die zerstreuten Missionsstationen (z. B. Bethanien, Keetmanshoop), wo sie unter Anleitung des Missionars etwas Ackerbau lernen; allein sie werden bei ihrem Hang zum Umherstreifen nicht leicht seßhaft: die meisten entziehen sich schon bald wieder der Aufsicht des Weißen, um in tiefster Dürftigkeit oder als Wegelagerer ihr Leben zu beschließen. An der Spitze der (etwa 12) Stämme stehen Häuptlinge, deren geringe Macht oft über die eigene Familie kaum hinausreicht. Sie leben in erbitterter Feindschaft mit dem nördl. Nachbarvolk der Ovaherero; die langwierigen Kriege haben mit dem Siege der

¹ Bei weitem die meisten Missionsstationen Deutsch-Südwestafrikas sind gegründet von der protestantischen Rheinischen (Barmer) Missionsgesellschaft.

² Der Name Hottentotten ist den Eingeborenen beigelegt worden von den Holländern im 17. Jahrh. Der Hottentotte nennt sich selbst „Khoi-Khoi“ = Mensch des Menschen (Plural: Khoi-Khoi), seltener und nur wenn er von einem zweiten spricht, „Namab“ (Plural: Naman). Die Bedeutung von „Namab“ ist noch nicht ermittelt.

letzteren geendet. — Immer mehr Bedeutung erlangen die Bastards, Mischlinge von Europäern und Hottentotten. Dieselben sind seßhafter, verschlagener und noch hochmütiger, als die reinen Hottentotten. Dem Händler und Forscher ist der Bastard unentbehrlich als ausgezeichnete Ochsentreiber und Karawanenführer. Der Feldbau erstreckt sich auf den Anbau des durch die Missionare eingeführten Weizens und Mais, ferner von Wassermelonen, Kürbissen und Tabak. Die Acker werden in den trockenen Flußbetten angelegt. Die Bastards sind sämtlich Christen.

Die Dvahereró¹, ein Bantu-Stamm, bewohnen das Hereró-Land zwischen dem Wendekreis des Steinbocks und dem 20.^o s. Br. Die wichtigsten Charakterzüge dieses Volkes sind Fröhlichkeit, Friedfertigkeit, Hochmut dem Schwächeren gegenüber, Lügenhaftigkeit und ein außerordentlicher Geiz. Sie sind Viehzüchter; ihr ganzes Leben geht auf in der Sorge um die Herde, deren Gedeihen ihr Streben und ihr Stolz ist; die Wohlhabenden besitzen wohl mehrere Tausend Stück Vieh: Rinder, Schafe, Ziegen. Mit Ackerbau beschäftigen sie sich nur dann, wenn sie von den zerstreut im Lande lebenden Missionaren dazu besonders angehalten werden. Ihre Behausungen sind bienenkorbnähnliche, aus Baumästen, Gras, Lehm und Fellen hergestellte Hütten von etwa 3 m Durchmesser und Höhe; mehrere Hütten bilden eine „Werst“, welche mit einem Dornverhau umgeben wird. Früher kleideten sie sich nur in gegerbte Felle, jetzt aber auch in europäische Zeuge. Die Macht der verschiedenen Häuptlinge ist eine sehr verschiedene.

Otjimbingue — aus etwa 500 Hütten und zahlreichen Viehtraalen bestehend — ist die bedeutendste Niederlassung, Sitz der Reichskommission, wichtige Missionsstation, Haupthandelsplatz von Südwestafrika.

Die Dvambo², ebenfalls ein Bantuvolk, bewohnen das Ambo-Land zwischen dem 20.^o s. Br. und dem Kunene. In ihren körperlichen und geistigen Eigenschaften gleichen sie im allgemeinen den Dvahereró, unterscheiden sich aber von diesen namentlich durch ihre zähe Anhänglichkeit an die alten Sitten, die alte Kleidung und die althergebrachten Religionsgebräuche; aus diesem Grunde stößt die Mission bei ihnen auf größere Schwierigkeiten, als bei den Dvahereró und Naman. Im Gegensatz zu den Dvahereró treiben sie mehr Ackerbau, als Viehzucht; insbesondere bauen sie Hirse, Bohnen und Tabak. Die Häuptlinge der (11) Stämme sind unbeschränkte Herren über Leben und Besitz ihrer Unterthanen.

¹ Dvahereró (Singular: Dmuhereró) = Speerschwinger.

² = die Reichen; so nennen sich die Eingeborenen selbst im Gegensatz zu den Dvahereró, welche sie verächtlich „die Armen“ nennen.

Die Bergdámara¹, durchaus verschieden von den Bantustämmen und von den Hottentotten, wengleich die Sprache der letzteren sprechend, wohnen in kleinen Familienverbänden zerstreut im Groß-Namalande, im Hereró-Lande und weiter hinauf bis zum 18.^o s. Br. Sie hausen meist in den Schluchten der Gebirge, besitzen mit seltenen Ausnahmen weder Klein- noch Großvieh und sind fast ausschließlich auf Pflanzenkost angewiesen; als gesuchte Leckerbissen gelten Heuschrecken und Raupen. Im südl. Teile des Hereró-Landes sowie im Groß-Namalande sind sie vielfach zu Sklaven der Ovahereró, Hottentotten und Bastards heruntergesunken. Wegen ihrer Bescheidenheit und Anstelligkeit sind sie im Gegensatz zu den arbeits scheuen und hochmütigen Ovahereró und Hottentotten befähigt, brauchbare Arbeiter im Dienste der Deutschen zu werden.

Ein ähnlich armseliges Dasein fristen einige Tausend Nama-Buschmänner, Mischlinge von Hottentotten mit Bergdámara, Ovahereró und Buschmännern. Die reinen Buschmänner, wilde, freiheitsliebende Jäger, haben sich aus Deutsch-Südwestafrika längst nach D. in die weiten Steppen- und Jagdgebiete der Kalahári zurückgezogen.

Handel und Verkehr. Das einzige Verkehrsmittel im Innern ist noch immer derselbe unförmliche, aber praktische Ochsenwagen, wie ihn die holländischen Bauern seit 200 Jahren in Südafrika im Gebrauch haben. Derselbe ist sehr stark gebaut, überwölbt von einem halbrunden, aus wasserdichthem Segelleinen hergestellten Dach, und wird gezogen in der Regel von 14—20 Ochsen; er legt täglich 30—40 km zurück. Straßen in unserem Sinne giebt es nicht; indem aber die Wagen mit Vorliebe den schon vorhandenen Wagenspuren folgen, entstehen im Laufe der Zeit deutlich erkennbare „Wagenpfade“.

Der Handel, welcher meist in den Händen von deutschen und englischen Händlern liegt, ist seit der Ausrottung der Elefanten und Strauße gering. Die Hottentotten und Bergdámara sind nämlich arm; die Ovahereró und Ovambo besitzen allerdings als wertvollen Tauschgegenstand große Herden Vieh, aber dafür fehlt es an einem geeigneten Absatzgebiet; denn die Vieh- ausfuhr nach dem Kapland, welches als Absatzgebiet zunächst in Betracht kommt, ist mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Die gangbarsten Einfuhrgegenstände sind: Gewehre, Munition, Branntwein, Kaffee, Tabak, Bekleidungs- und Schmuckfachen.

In jüngster Zeit hat sich eine „Südwestafrikanische

¹ Bergdámara genannt zum Unterschied von den Ovahereró, den Viehdámara. Dámara (Daman) ist ein Schimpfwort der Hottentotten für ihre Feinde.

Siedelungsgesellschaft“ gebildet, welche daselbst kleine deutsche Landwirte ansiedeln will, und zwar zunächst in Windhoek (im Hereró-Land).

3. Kamerun.

Grenzen und Größe. Kamerun, neben Deutsch-Ostafrika die wertvollste unter den überseeischen Besitzungen des Deutschen Reiches, grenzt im W. mit einer Küstenlänge von 300 km an den Atlantischen Ozean (Bai von Biafra), im NW. an das britische Nigirgebiet, im S. an Französisch-Kongo (Gabun); im Innern, wohin der deutsche Besitz sich fächerartig ausbreitet, ist die Grenze noch nicht bestimmt, doch wird gewöhnlich der 15. Längengrad als Ostgrenze angenommen.

Kamerun ist ungefähr so groß als das Königreich Preußen; davon steht derzeit wirklich unter deutschem Einfluß ein Gebiet von der Größe der Provinz Rheinland.

Erwerbung. Die deutsche Herrschaft in Kamerun begann mit der von dem berühmten Afrikaforscher Gustav Nachtigal († 1885) daselbst im Juli 1884 vollzogenen Zeremonie der Flaggenhissung. Mehrere Aufstände mußten mit Gewalt niedergeworfen werden. — Das Verdienst, die Deutschen zuerst auf das Kamerun-Gebiet, als für deutsche Kolonisation geeignet, hingewiesen zu haben, gebührt dem Afrikaforscher Eduard Robert Flegel († 1886).

Bodengestalt und Bewässerung. Gegenüber der spanischen Insel Fernando Po erhebt sich hart an der Küste das gewaltige Kamerun-Gebirge, das höchste Gebirge im ganzen Umkreise des Atlantischen Ozeans. Unter den verschiedenen Gipfeln ist der höchste der Mongo ma Lobah¹, ein erloschener Vulkan, welcher in der zum erstenmal 1862 von dem Engländer Burton und dem deutschen Botaniker Mann erstiegenen Albert-Spitze eine Höhe von 4000 m erreicht. Bis etwa 2000 m sind die Bergseiten mit einer außerordentlich üppigen Vegetation bedeckt: die verwitterte Lava bildet an den unteren Abhängen überall eine tiefe Schicht fruchtbarster Gartenerde. Dann folgt Grasland, weiter hinauf wild zerklüftetes Lavagestein, welches stellenweise eine ziegelrote Färbung trägt. Von den nur selten auf kurze Zeit mit Schnee bedeckten höchsten Punkten öffnet sich eine herrliche Aussicht auf das ganze Gebirge und das nahe Meer. — Im NW. liegt das fruchtbare Bergland Adamaua mit Höhen von 3000 m. Ostwärts ist dem Fuß des Gebirges das aus zahllosen Wasserläufen und ausgedehnten, mit Mangroven be-

¹ = Donnerersberg, Gottesberg.

wachsenen Deltainseln bestehende Mündungsgebiet des mächtigen Kamerun-Flusses¹ vorgelagert. In Wirklichkeit ist dieser nicht so sehr ein Fluß, als ein vielfach ausgezacktes Haff, in welches sich mehrere ansehnliche Flüsse ergießen, insbesondere der Mungo und der Wuri mit dem Ubo. Die Einfahrt in das Haff ist 8 km breit; das schmutziggelbe Flußwasser färbt weithin das Meer. Unter den Flüssen des südl. Kamerun ragen durch Länge und Wasserfülle hervor der Sännaga, der Njong und der Campo-Fluß; letzterer bildet in seinem Unterlauf die Südgrenze des deutschen Gebietes.

Die größeren Flüsse haben ihren Ursprung auf dem innerafrikanischen Hochland, dessen westl. waldbreiche Randgebirge sie in schäumenden Katarakten durchbrechen.

Der ebene, nach D. sanft ansteigende Küstenstreifen nimmt an Breite in der Richtung von N. nach S. ab.

Klima. Das Klima Kameruns zeichnet sich aus durch eine beständig hohe Wärme und eine außerordentliche Regenfülle. Im Deltalande beträgt die höchste Temperatur 36° C., die niedrigste 20° C., die durchschnittliche Jahrestemperatur 25° C. Der heißeste Monat ist der Februar, der kühlfte der August.

Kamerun gehört zu den regenreichsten Gebieten Afrikas. Die jährliche Regenmenge des Deltalandes beläuft sich auf 400 cm, ist also etwa 6 mal so groß als diejenige des westfälischen Tieflandes. Der November und der Dezember sind die trockensten Monate, aber immer noch regenreicher, als die nassesten in Deutschland. Die regenreichste und zugleich kühlfte Jahreszeit, welche mit heftigen Gewittern und Stürmen (Tornados) beginnt und schließt, umfaßt die Monate Juni bis August.

An der flachen Küste, namentlich in den Mündungsgebieten der Flüsse, ist das Klima für Europäer höchst gefährlich, günstiger dagegen in dem höheren, trockeneren Binnenlande, besonders auf dem Kamerun-Gebirge.

Pflanzen und Tiere. Bei der reichlichen Befeuchtung entfaltet sich im Küstengebiet, im Kamerun-Gebirge und an den Abhängen der wasserreichen Randgebirge eine sehr üppige, mannigfaltige Vegetation; auf dem Hochlande dagegen nimmt diese meist den einförmigeren Savannencharakter an, welchen das auch hier übliche Abbrennen des Grases festhält und zugleich verbreitet. Der Reichtum an Nutzpflanzen ist bedeutend; die beiden für den

¹ Entstanden aus dem portug. Rio dos camaroes — Krabbenfluß; diejenige Krabbenart, welche die Aufmerksamkeit der Portugiesen am meisten auf sich lenkte, erscheint in diesen Gewässern nur alle drei oder vier Jahre, dann aber in ungeheuren Mengen. — Von dem Fluß hat das Land seinen Namen.

Handel wichtigsten Nutzpflanzen Afrikas, die Ölpalme¹ und der Kaffeebaum, gedeihen hier wild; in den höheren Teilen wächst der für den Binnenhandel wichtige Kolanußbaum² und die Kautschukliane. Unter den Baumriesen ragen vor allen hervor der nützliche Wollbaum und der gewaltige Affenbrotbaum. Von den angebauten Pflanzen haben für die Ernährung der Bevölkerung die größte Wichtigkeit: Maniok, Erdnüsse, Yams³, Mais. — Eine aus Hamburger und Bremer Handelshäusern gebildete „Kameruner Handels- und Plantagengesellschaft“ hat bereits vor mehreren Jahren Kakao- und Tabak-Pflanzungen angelegt, welche zu guten Hoffnungen berechtigen.

An Haustieren giebt es Schafe, Ziegen, Schweine und Hühner. Rinder und Lasttiere, wie sie in anderen Ländern benutzt werden, gedeihen im flachen Küstenlande nicht. Eben-
dasselbst ist die Jagd wenig ertragreich; Raubtiere, Elefanten, Flußpferde und die großen Affenarten finden sich hier selten, häufiger im Hinterland, namentlich im Stromgebiet des Mungo. Eine arge Plage sind die Stech- und Sandfliegen.

Bevölkerung. Die Bevölkerung, welche auf dem wirklich unter deutschem Einflusse stehenden Gebiete etwa $\frac{1}{2}$ Mill. (darunter etwa 150 Europäer) beträgt, treibt im Küstenlande vorwiegend Fischerei, Schiffahrt und Handel, im Innern Ackerbau. Unter den Erwerbszweigen nimmt einen hervorragenden Platz die Ölgewinnung (von der Ölpalme) ein nebst dem Ölhandel: Oskarawanen von 200 Mann, von denen jeder 2 große Kalabassen mit je etwa 20 Liter Öl trägt, die also zusammen ungefähr 8000 Liter befördern, sind nichts Seltenes.

Ein ausgeprägtes Handelsvolk sind die Dualla, welche, etwa 25 000 Seelen zählend, am Kamerun-Fluß wohnen. Sie gehören, wie fast alle Stämme des Kamerun-Gebietes, dem nordwestl. Zweige der Bantu-Neger an.⁴ Die Begierde, ohne müh-

¹ Die Ölpalme wird 6—9 m hoch; der Stamm ist tief geringelt, am oberen Teil meist noch bedeckt mit den Resten abgestorbener Blattstiele; die Blätter sind 3—5 m lang; die viermal im Jahre reisenden Fruchttrauben erreichen eine Länge von 60 cm bei 60—90 cm Umfang und enthalten oft 600—800 Früchte. Aus dem Fleisch der Früchte gewinnt man in Westafrika das Palmöl; die haselnußgroßen Kerne (Palmkerne) werden in großen Mengen nach Europa ausgeführt und hier auf Öl verarbeitet. Der Saft der Blattstiele liefert dem Neger seinen Palmwein.

² Die Kolanüsse haben die Größe einer Kastanie, schmecken schwach bitter, enthalten 2 Proz. Kaffein, sind ein sehr wirksames Anregungsmittel und werden bei allen Negerstämmen Westafrikas leidenschaftlich gern gekauft, weshalb sie neben dem Salz einen sehr wichtigen Handelsartikel bilden.

³ Die Yams treiben bei guter Pflage Wurzeln von 15—20 kg Gewicht, welche gekocht an Geschmack unsern Kartoffeln gleichen.

⁴ Hier, auf deutschem Gebiet, liegt die Nordwestgrenze zwischen den Bantu- und den Sudän-Negern.

same Arbeit reich zu werden, läßt alle Dualla den Handelsbetrieb jeder anderen Thätigkeit vorziehen. Sie beherrschen den Handel aus und nach dem Innern und setzen allen Versuchen der europäischen Handelshäuser, mit dem Hinterland unmittelbare Handelsbeziehungen anzuknüpfen, einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Feldfrüchte ziehen sie durch ihre Weiber und Sklaven kaum genug für den eigenen Bedarf, so daß ihr Land wegen der Teuerung der Lebensmittel berüchtigt ist. Häßliche Charaktereigenschaften an ihnen sind Dünkel, Rachsucht und Feigheit. Unter ihren zahlreichen Musik- und Lärminstrumenten zeichnet sich namentlich die Trommel aus; ihre sog. Trommelsprache ist eine höchst scharfsinnig ersonnene Fern- und Geheimsprache. Von ihnen im übrigen vielfach ähnlichen Nachbarn sind sie leicht zu unterscheiden an ihren wimpernlosen Augen; sie reißen aber die Augenwimpern deshalb aus, weil diese nach ihrer Meinung das scharfe Sehen hindern und Entzündungen im Auge verursachen.

Im Gebiete der Dualla, nicht weit von der Wuri-Mündung, liegt die Stadt Kamerün. Dieselbe besteht aus drei Teilen. Unten am Fluß entlang erstreckt sich die Unterstadt mit den Faktoreien der europäischen (deutschen und englischen) Kaufleute, niedrigen, aber geräumigen Gebäuden, jedes von Hof und Garten umgeben. Die Oberstadt besteht aus mehreren Dualla-Dörfern (Bellstadt, Akwastadt u.), welche deutlich den durch den Handel erworbenen Wohlstand erkennen lassen; die zierlichen, ansehnlichen Hütten liegen, breite Straßen und Plätze bildend, in einem Walde von Bananen, Palmen und anderen Fruchtbäumen anmutig versteckt; sie sind lang und rechteckig; das Fundament, der meterhohe Unterbau, ist hergestellt aus Lehm, das Dach aus dachziegelartig ineinander geschobenen Palmblättern, die Wände aus zierlich zu Matten geflochtenen Palmblattstielen. Den dritten Teil der Stadt Kamerün bildet der Sitz der Regierung, mit dem stattlichen Haus des Gouverneurs, den landhausähnlichen Wohnungen der übrigen Reichsbeamten, dem Schulhaus; hier steht auch das Nachtigal-Denkmal, ein von Ölpalmen beschatteter Granitobelisk, vor welchem der berühmte Afrikaforscher seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Für die von der Kamerün-Bevölkerung verabscheute Arbeit in den Warenniederlagen und auf den Schiffen sind dem Europäer unentbehrlich die Kru-Neger, kräftig gebaute und anstellige Leute, welche, um einiges Vermögen zu erwerben, ihre Heimat an der Pfefferküste in Oberguinea verlassen und sich auf längere Zeit als Faktoreiarbeiter und Matrosen gegen einen Warensold verdingen.

Handel und Verkehr. Die Hauptausfuhr besteht in Elfenbein, Palmöl und Palmkernen; eingeführt werden namentlich:

Zeuge, Gewehre und Munition, Spirituosen, Tabak, Haushaltungs- und Schmuckgegenstände. Trotz der eingeführten Reichsmarkwährung ist der Handel im allgemeinen Tauschhandel. Das größte Hindernis für die Entwicklung des Handels ist das Vorhandensein von mehreren hinter einander liegenden Handelsgürteln, welche auf die Handelsprodukte so verteuern einwirken, daß die europäischen Kaufleute an der Küste schließlich das Fünffache von dem ursprünglichen Preise zahlen müssen.

Die bedeutendsten Marktplätze, an welchen die einheimischen Händler die Landeserzeugnisse an die europäischen Faktoreien absetzen, sind, abgesehen von der Stadt Kamerun, die Küstendörfer: Victoria (mit einer von englischen Missionaren gegründeten Missionsstation), am Fuß des Kamerun-Gebirges; Klein-Batanga, Plantation, Groß-Batanga u. a. an der Küste von Südkamerun. — Im Innern hat man für wissenschaftliche Beobachtungen und Anbau-Versuche einige Stationen errichtet, z. B. die Barombi-Station, rechts vom Mungo in der Nähe des Elefanten-Sees, und die Bonu-Station, rechts vom Njong.

4. Togo.

Grenzen und Größe. Togo, an der einst durch Menschenhandel berühmten Sklavenküste von Oberguinea, grenzt im S. mit einer Küstlänge von nur 50 km an den Atlantischen Ozean, im W. an die britische Goldküsten-Kolonie, im N. an die französische Sklavenküsten-Kolonie; im N., wohin der deutsche Besitz sich fächerartig ausbreitet, ist die Grenze noch nicht bestimmt; die derzeit nördlichste deutsche Station, Bismarckburg, liegt etwas nördl. vom 8.^o n. Br.

Das jetzt unter deutschem Einfluß stehende Gebiet ist nicht viel kleiner, als das Königreich Bayern.

Erwerbung. Begründet wurde die deutsche Herrschaft in Togo, ähnlich wie in Kamerun, durch Nachtigal, welcher im Juli 1884 an mehreren Punkten der Küste die deutsche Flagge aufhißte.

Bodengestalt und Bewässerung. In der Nähe der Küste ist die See so seicht, dabei die Brandung so stark, daß Schiffe weitab vom Strande sich vor Anker legen müssen und die Landung mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. — Die ganze Sklavenküste entlang zieht sich eine Reihe von Lagunen hin, welche die gewaltige Dünung des Meeres durch das Aufstauen der kleineren Flüsse gebildet hat. Unter denjenigen des Togo-Landes hat den größten Umfang die im Durchschnitt nur 3 m tiefe, fischreiche Togo-Lagune, deren Abfluß bei dem Dorfe Groß-Popó auf französischem Gebiet das Meer erreicht; der in

dieselbe von N. her einmündende Naho-Fluß führt das ganze Jahr hindurch Wasser, während die übrigen Wasserläufe des Küstenlandes in der trockenen Jahreszeit meist versiegen.

Jenseits des Lagunengebiets steigt das Land in sanften Bodenanschwellungen allmählich zu den an landschaftlichen Schönheiten reichen Fetischbergen (Obossum) empor. Diese tragen nicht so sehr den Charakter eines Gebirges, als einer mannigfaltig gegliederten Hochfläche, welche im N. und S. steil abfällt, hier zum Küstenlande, dort zur Hochebene von West-Sudän; einige Gipfel sind mehr als 2000 m hoch.

Klima. In dem Küstenlande beträgt die mittlere Jahrestemperatur etwa 26° C., doch wird die Hitze erträglicher durch die aus SSW. wehende Seebrise, welche den größten Teil des Jahres hindurch regelmäßig am Morgen sich erhebt, gegen Abend sich legt. Am stärksten weht der Seewind von Ende April bis Mitte August, ferner von Mitte Oktober bis Ende November. Diese Zeiten bilden die beiden Regenzeiten (eine große und eine kleine). In den übrigen Monaten fällt nur ausnahmsweise Regen; einigermaßen ersetzt wird derselbe dann durch den außerordentlich reichlichen Tau. — Von Anfang Dezember steht das Land 6 Wochen lang unter der Herrschaft des Harmattan, eines heißen, trockenen Landwindes, bei dessen Wehen ein eigentümlicher Nebel entsteht, der alles in einen Dunstschleier hüllt, so daß dann die Sonne wie eine blaßrote Scheibe am Himmel erscheint¹.

Zwischen den Jahreszeiten besteht im Gebirge ein gleich scharfer Unterschied nicht, denn auch in der Trockenzeit regnet es daselbst häufig. Trotzdem ist die jährliche Regenmenge geringer, zudem die Luft kühler, das Klima also angenehmer und gesunder, als in der Ebene.

Pflanzen und Tiere. Der stark salzhaltige Boden des Lagunengebiets ist bis auf den 1—3 km breiten, vollständig kahlen, sandigen Strandstreifen meist bedeckt mit dichtem, 1½—3 m hohem Dornestrüpp, durch welches schmale, beschwerliche Pfade sich hindurchschlingen. Mit dem Sandboden hört auch das Dornestrüpp auf; landeinwärts zeigt das Landschaftsbild eine reiche Fülle und Abwechslung: weite Gras- und Buschsavannen wechseln ab mit Urwald, wohlgepflegten Feldern und sauberen Ortschaften. Besonders üppig entfaltet sich die Vegetation im Gebirge.

Die charakteristischen Pflanzen und Tiere sind ungefähr die-

¹ Der Nebel ist wahrscheinlich nichts anderes, als der feine Sandstaub, welchen der aus N. (von der Wüste Sahara her) wehende Wind mit sich führt. Gegen das Aufspringen der Haut schützen sich die Neger beim Wehen dieses scharfen Windes durch reichliches Einreiben mit Fett.

selben, wie in Kamerun. — Die „Deutsche Togo-Gesellschaft“ ist beschäftigt mit dem Anbau von Baumwolle, Tabak und Kaffee; an der Küste hat man Kokospflanzungen angelegt.

Bevölkerung. Das Land ist verhältnismäßig dicht bevölkert. In der 50 000 qkm großen Küstenebene (= $\frac{2}{3}$ von Bayern) wohnen 2 Mill. Menschen, also 40 auf 1 qkm, in dem 10 000 qkm großen Fetischgebirge dagegen $\frac{1}{4}$ Mill., also 25 auf 1 qkm.¹ Über die Volksmenge des sudanischen Hinterlandes fehlen bestimmte Angaben.

Abgesehen von der buntgemischten, meist übel berüchtigten Bevölkerung der Strandorte sind die Bewohner Neger vom Ewó-Stamm², welche, in viele Unterstämme geteilt, in zahllosen Dörfern und Gehöften bald dichter bald dünner über das Land zerstreut leben. Sie wohnen in sauberen, aus Lehm und Stroh hergestellten Hütten; die Wohlhabenderen lieben es, dieselben mit allerlei europäischem Zierat auszuschnücken. Ihre Hauptbeschäftigung bilden Ackerbau und Viehzucht, in manchen Gegenden außerdem Töpferei, Schmiederei und Weberei; ferner treiben sie einen lebhaften Handel mit den Landeserzeugnissen (Palmöl, Palmkerne, Gummi etc.), wofür sie europäische Waren (Spirituosen, Gewehre, Zeuge etc.) eintauschen. Körperlich gehören sie zu den von der Natur besser ausgestatteten unter den Westafrikanern; sie sind zwar nicht sehr kräftig, aber anständig und ausdauernd: 25 kg kann der erwachsene Eweer, ohne auszuruhen, 15—20 km weit auf dem Kopfe tragen. Sie besitzen einen friedfertigen, heiteren Charakter, sind eifrige Fetischverehrer³, verhältnismäßig arbeitsam, mäßig, reinlich, aber auch eitel und selbstsüchtig. Die Sklaverei hat bei ihnen eine milde Form.

Ortschaften. Am Strande liegen 4 Handelsplätze mit europäischen Faktoreien: Anehó⁴, mit 4000 Einw., Sitz des kaiser-

¹ Die mittlere Volksdichte auf 1 qkm beträgt in Griechenland 32, in Spanien 34, in Mecklenburg-Schwerin 44, im Deutschen Reich 92; in Deutsch-Ostafrika 3, in Deutsch-Südwestafrika 0,2, in Afrika überhaupt 6.

² Die Sprache desselben ist das Ewó, verschieden von den Sprachen der Bantu-Stämme.

³ Das Wort Fetisch stammt von dem portug. Worte feitiço (= Zauber), welches vom lat. Worte facticius (= künstlich gemacht) abzuleiten ist. Die Portugiesen bezeichneten damit die Götzen der Neger. — Fetische können zahllose Dinge sein. Die gewöhnliche Form des z. B. von Wanderern getragenen Fetisches ist ein roter, kugliger Tuchballen, in den von dem Fetischpriester eine starke Medizin, meistens ein Pflanzenteil, eingenäht ist; man sieht die Leute, wenn sie ermüdet sind, daran riechen. Andere Fetische sind mit Zauberpulvern gefüllte Antilopenhörner, vielfach zusammengeknötete Schnüre, bestimmte Wurzeln, Kugeln, mit denen sie sich behängen etc.

⁴ = Eidechsenzunge; die Strandnehrung, auf welcher das langgestreckte Dorf liegt, ist hier sehr schmal; durch die Portugiesen hat der Ort den den Eingeborenen ganz fremden Namen Popó oder Klein-Popó (im Gegensatz zu dem mehr östlich, auf französischem Gebiet liegenden Groß-Popó) erhalten.

lichen Kommissars; Porto Seguro, ein äußerst schmutziger Ort mit etwa 1200 Einw., früher ein bedeutender Sklavenmarkt, ebenso wie das benachbarte Bagidá; Lóme, nächst Anehó der wichtigste Handelsplatz. Etwas nördl. von Lóme liegt die „heilige Fetischstadt“ Be, deren großen Fetischtempel zu betreten keinem Europäer gestattet wird. Togó¹, am Ostufer der Togó-Lagune, fünf Dörfer umfassend, mit 3000 Einw. Wo, ein wichtiger Marktplatz für Palmöl, an welchem an den Markttagen (an jedem fünften Tage) mehrere Tausend Neger aus dem Binnenlande zusammenströmen, um Palmöl zu verkaufen. Die nördlichste deutsche Station ist derzeit Bismarckburg, aus mehreren, von einem starken Pallijadenzaun umgebenen Wohn- und Arbeitshäusern bestehend.

II. Die deutschen Kolonien in Ozeanien.

1. Deutsch-Neuguinea oder Kaiser Wilhelms-Land.

Grenzen und Größe. Von der durch die seichte Torres-Straße von Australien getrennten, auffallend gegliederten² Insel Neuguinea [ginéa], der nächst Grönland größten Insel der Erde (etwa 800 000 qkm), ist der nordöstl. Teil deutscher, dagegen der westl. niederländischer, der südöstl. britischer Besitz.

Der deutsche Anteil, gewöhnlich Kaiser Wilhelms-Land genannt, ist größer, als die Hälfte des Königreichs Preußen.

Erwerbung. Nachdem die im Jahre 1884 behufs Erwerbung von Kolonien in der Südsee³ gegründete „Neuguinea-Gesellschaft“ an der Nordküste von Neuguinea, ferner auf den östl. von dieser Insel gelegenen, jetzt Bismarck-Archipel genannten Inselgruppen mehrere Häfen und Küstenstrecken an sich

¹ — Jenseits des Meeres. Der Name des Dorfes ist übertragen auf das ganze Land.

² Man vergleicht die Insel nach ihrer Gestalt bald mit einer Schildkröte, bald mit einem westwärts fliegenden Paradiesvogel. Die Insel erhielt ihren Namen von einem spanischen Seefahrer des 16. Jahrh., welcher an der nördl. Küste entlang segelnd eine Ähnlichkeit zwischen ihr und der Guineaküste in Westafrika zu bemerken vermeinte.

³ Die Bezeichnung Südsee für diesen Ozean ist die älteste und wird besonders von den deutschen Seeleuten gebraucht; sie rührt her von dem Spanier Balboa, welcher denselben im Jahre 1513 als der erste Europäer erblickte und ihn Südsee nannte, weil er ihn nach Überschreitung der Landenge von Panamá gen Süden sah. Der verbreitetste Name ist Stiller Ozean; Urheber desselben ist der in spanischen Diensten stehende Portugiese Magellan, welcher diesen Ozean zuerst durchsegelte (1520) und ihn oceano pacifico (Stiller Ozean) nannte, weil er keine Stürme in demselben erlebte. Die Benennung Großer Ozean stammt von einem Franzosen aus dem vorigen Jahrhundert.